

Reden wir über

INTERVIEW: THOMAS ÖCHSNER
UND STEFFEN UHLMANN

Dieter Puhl, 60, führt zuerst durchs Haus. An den Wänden hängen Bilder von verstorbenen Obdachlosen. Ehrenamtliche Helferinnen schmeieren Würstbrötchen. Am Eingang stehen ein paar Dutzend Gäste, die auf ihren ersten Kaffee am Morgen warten. Die evangelische Bahnhofsmision am Berliner Zoo ist die größte in Deutschland. Ihr Chef, Diakon Puhl, hat vor Kurzem für seine und die Arbeit seines großen Helferteams das Bundesverdienstkreuz erhalten. Puhl erzählt am liebsten Geschichten über seine „Schutzbefohlenen“ wie dem wohnungslosen Mann, dem er mal Schuhe in der Übergröße 53 besorgen ließ.

SZ: Herr Puhl, reden wir über Geld. Soll man einem Obdachlosen, der in der Fußgängerzone oder in der U-Bahn bettelt, Geld geben?

Dieter Puhl: Ja, geben Sie etwas. Auch wenn offensichtlich ist, dass er es versaufen wird? Die meisten Obdachlosen sind alkoholkrank. Die brauchen den Stoff, der ist lebenserhaltend. Wenn Sie zehn Alkoholkranken drei Tage lang einem kalten Entzug aussetzen, sind mindestens drei von ihnen tot.

Sollte man ihnen nicht lieber ein belegtes Brötchen spendieren?

Dann kann es Ihnen passieren, dass Sie nicht einmal ein Dankeschön hören, weil der Bettler vielleicht schon ein Dutzend Mal an diesem Tag ein belegtes Brot angeboten bekam und jetzt viel lieber ein Bier hätte. Man sollte einem Trinker schon selbst überlassen, was er mit dem Geld macht. Wenn Sie ihm kein Geld geben wollen, fragen Sie lieber nach, was er sonst brauchen könnte. Vielleicht einen Einwegrasierer oder ein paar neue Schuhe.

Was empfehlen Sie in solchen Fällen?

Der Papst hat unlängst gesagt, Almosen müssen wehtun. Seitdem bin ich sehr mit mir in Clinch. Ich gebe Obdachlosen Geld zu sehr von der sicheren Seite her. Also gerade so viel, dass es mir nicht wehtut. Ich glaube, ich könnte großzügiger sein, die Menschen brauchen wirklich mehr Hilfe.

Viele Menschen schauen aber lieber weg – nach dem Motto, die sind doch selbst schuld an ihrem Schicksal.

Ich bin in der Sozialarbeit seit 25 Jahren. Während dieser Zeit halten sich hartnäckig zwei Vorurteile über bettelnde Obdachlose. Das eine lautet: Die Leute sind selber schuld an ihrem Schicksal. Das denkt die große Mehrheit und spendet lieber für krebserkrankte blonde Mädchen oder Plutopfer in Haiti. Nur: Wenn ich paranoid, schizophren und noch fünf Promille im Blut habe, dann kann ich mir keine Schuldfrage mehr stellen.

Und was besagt das zweite Vorurteil?

Dass in Deutschland keiner obdachlos sein muss. Das impliziert: Ich gehe zum Amt, und die Menschen dort helfen mir. Das ist rein theoretisch richtig ...

... und praktisch?

Stimmt es auch, wenn ich relativ zielstrebig und aufrichtig bin – und einen Ausweis besitze. Es gibt aber unzählige Menschen, die weder Ausweis noch eine Geburtsurkunde haben. Wenn die dann zum Amt gehen und sagen: Ich bin Herr Meier und brauche Hilfe. Dann sagen die: Besorgen Sie sich erst einmal einen Ausweis! Nur kriegen die meisten der Bedürftigen es nicht mehr gebakken, sich neue Papiere zu beschaffen. Sie brauchen dafür einfach kompetente Unterstützung.

Was passiert, wenn einer Papiere hat und Hilfe beantragt?

Deutsche Obdachlose können auch auf der Straße leben, 55 sein und Leistungen des Jobcenters beziehen. Das tun auch welche. Dazu ist eine Postanschrift nötig, das kann hier die Bahnhofsmision sein. Obdachlose sind aber oft verschuldet. Nach drei Tagen kommt dann nicht nur vom Jobcenter Post, sondern von Inkassobüros. Und wenn du dich in einer Wohnung anmeldest, kommt der Willkommensgruß von der Krankenkasse. Die schickt dann eine Beitragsrechnung für die letzten 12 bis 15 Jahre – und zack hast du 25.000 Euro Schulden und mehr am Hacken. Dann kommt womöglich schnell wieder die Räumung ...

Selbst wenn die Bürger über solche Probleme aufgeklärt wären: Neigen wir nicht dazu, doch lieber wegzuschauen? Ich befürchte ja. Viele Menschen haben einfach Angst, selbst einmal so ein Schicksal zu erleiden. Also lieber wegschauen und einen Haken schlagen – weg von diesem Thema, weil man sich dann selbst keine unangenehmen Fragen stellen muss wie etwa: Wie viel trinke ich eigentlich täglich? Oder, wer kümmert sich um mich im Alter, wenn ich vielleicht dement bin?

„Du kannst mit goldenen Löffeln aufwachsen und obdachlos werden“

Dieter Puhl, Leiter der größten deutschen Bahnhofsmision in Berlin, über tragische Abstürze, die hartnäckigsten Ausreden dafür, nicht zu helfen, und warum schon 4,20 Euro die Not lindern können



FOTO: OLUF TSECHO/IMA/CO

REDEN WIR ÜBER GELD MIT DIETER PUHL

Gibt es nicht auch so etwas wie einen Sättigungseffekt, der vom Spenden abhält? In Berlin wird in jeder U-Bahn gebettelt.

Das stimmt leider, das spüre ich selbst. Wenn hier in gefühlt jeder zweiten Station einer reinkommt, Musik macht oder eine Straßenzug verkauft und Geld will, ist das auch für mich supernervig. Obwohl ich das ganz anders gewohnt bin, etwa Menschen, die tagelang in ihrer verkoteten Kleidung gelegen haben und in der Bahnhofsmision erst einmal aus ihren Kleidern herausgeschnitten werden müssen.

Warum wird man heute überhaupt noch obdachlos?

Dafür gibt es bei 100 Obdachlosen auch 100 verschiedene Gründe. Ein paar aber tauchen immer wieder auf: etwa häusliche Gewalt in der Kinder- und Jugendzeit, Scheidungen, Arbeitslosigkeit. Andererseits: Du kannst mit goldenen Löffeln aufwachsen und obdachlos werden. Das größte Risiko tragen allerdings Kinder, die mit Suchtkranken aufwachsen und dann später selbst süchtig werden. Und das vor allem durch Alkohol. Die Leute, die zu uns in die Mission kommen, konsumieren am wenigsten Heroin oder Koks, die nehmen Glühwein oder Sangria, da kosten anderthalb Liter nicht mal 1,50 Euro – preiswert kann man sich nicht vergiften.

Haben Sie es in der Bahnhofsmision nur mit suchtkranken Obdachlosen zu tun?

Zu uns kommen täglich zwischen 600 und 800 Menschen. Etwa drei Viertel davon sind obdachlos. Der Rest sind andere Bedürftige, die in die Altersarmut gefallen sind, das sind vor allem ältere Frauen. Oder Messis, wie Torsten, der erst seine Wohnung zugemüllt hat, dann in den Keller gezogen ist, um dann obdachlos zu werden, weil er auch dort keinen Platz mehr für sich hatte.

Erst verlieren sie ihren beruflichen und familiären Halt, dann auch noch das Dach über den Kopf?

Die Betroffenen leben laut einer Studie im Durchschnitt 6,5 Jahre „sozial auffällig“ in ihrer Wohnung, bevor sie obdachlos werden. Solange hätte die Gesellschaft Zeit, helfend einzugreifen. Häufig greift sie auch ein, nur mit den falschen Mitteln.

Was läuft schief?

Anstatt dem Nachbarn zu helfen, aus dessen Wohnung es müffelt, werden häufig lieber Unterschriften im Haus gesammelt, damit man ihn loswird. Später gucken wir alle betroffen und spenden an die Bahnhofsmision. Ich bin in einem kleinen Dorf bei Kiel aufgewachsen. Dort habe ich noch als ganz junger Mensch Bauern erlebt, an deren Tischen alte Frauen und Männer saßen. Die ehemaligen Mägde und Knechte erhielten dort ihr wohlverdientes Gnadenbrot.

Und heute?

Heute haben wir kaum noch Platz für diejenigen, die wir aussortiert haben.

Wird sich das Problem Obdachlosigkeit im reichen Deutschland verschärfen?

Ja, weil das größte soziale Problem in Deutschland das Wohnen ist: Vor 20 Jahren konnten in Berlin noch Gering- oder Durchschnittsverdiener problemlos ihre Miete zahlen. Heute wird das bei Neuanmietung einer Wohnung zunehmend schwierig, weil viele Menschen immer mehr von ihrem Einkommen für die Miete ausgeben müssen. Außerdem sind die Aufstiegschancen für Menschen, die ganz unten sind, bei uns so mies wie nirgendwo sonst in Westeuropa. Abwärts geht es leider leichter als aufwärts.

Wie wirkt sich das auf Ihre Arbeit aus?

Die Zahl der Obdachlosen hat dramatisch zugenommen, jedenfalls hier in Berlin. Vor knapp einem Jahrzehnt hatten wir in der Stadt zwischen 800 und 1000 Obdachlose, jetzt sind es geschätzt zwischen 8000 und 10000. Darunter, freilich, sind immer mehr zugewanderte Obdachlose.

Berlin, Hauptstadt der Gründer, Kreativ- und jungen Leute aus aller Welt – jetzt auch die Hauptstadt der Obdachlosen?

Berlin hat ein gutes Hilfesystem. Du hast hier die Suppenküchen. Du hast hier die Bahnhofsmision, die hilft, ohne zu fragen, wer du bist und woher du kommst. Und du hast hier Stellen wie uns, wo du

einen Schlafsack erhalten kannst. Ich weiß nicht, ob in München Tausende Schlafsäcke Jahr für Jahr verteilt werden. Das alles spricht sich rum – bis weit nach Osteuropa. Über die Hälfte der Obdachlosen in Berlin kommt von dort.

Und die bleiben dann für immer hier?

Proportional steigt die Obdachlosigkeit in der gesamten Bundesrepublik. Und ja, Berlin bleibt das Zentrum. Andere Großstädte sind nicht nur weiter weg, sie sind, so mein Eindruck, auch strenger. Wenn ich den Hammer hoch hänge, was die Menschen machen müssen, um Hilfe zu erhalten, wenn ich schnell Verbote und Platzverweise ausspreche, dann entledge ich mich des Problems Obdachlosigkeit viel gewiefter. Da war Bayern ja mal ganz weit vorne. Obdachlose haben auf solche Gängelungen einfach keinen Bock. Und was wichtig ist, in Berlin kann man besser abtauchen.

Wohin?

In die Anonymität. Ich lebe seit 1975 in Berlin. Die Stadt war schon immer ein Anziehungspunkt für die seltsamsten Nachtgestalten. Keine Ahnung warum. Nach Berlin kommen Menschen, die haben nur eine Aldi-Tüte bei sich und sagen, ich fange hier neu an. Manche schaffen es sogar. Ich habe mal gelesen, dass Berlin alle zehn Jahre seine Bevölkerung um eine Million Menschen erneuert. Ich glaube, diese Bewegung, dieser Wandel zieht auch die Obdachlosen an.

Treibt Berlins Nachsichtigkeit und Großzügigkeit nicht auch seltsame Blüten? Die Stadt ist, so scheint es, zur Hochburg von organisierten Bettlerbanden geworden.

Ja, das höre ich auch. Aber ich kenne nicht so viele Bettlerbanden. Ich habe auch noch keine Mercedes-Fahrer unter den Bettlern gesehen, höchstens Menschen mit einem uralten Opel Kadett. Also, wenn ich hundert Menschen etwas spende und darunter sind zwei kriminell, damit kann ich leben.

Womit nicht?

Mit Menschen, die immer nur Argumente suchen und auch finden, warum sie nicht helfen brauchen. An meinem U-Bahnhof in Charlottenburg sitzt fast das ganze Jahr über eine rumänische Familie. Die hat sich strategisch auf beide Ausgänge verteilt – hier Vater und Mutter, dort der Sohn. Die schicken einen Teil des erbettelten Geldes gewiss nach Hause. Aber noch nie hatte ich das Gefühl, dass dort Gewinner auf den kalten Treppen sitzen. Die sitzen in keinem warmen Café. Dort sitze ich.

War die Sozialarbeit früher einfacher?

Ich habe mich früher 13 Jahre lang um Menschen im betreuten Wohnen gekümmert. Damals hatte ich für einzelne Betroffene zwei bis drei Jahre Zeit für das, was man Resozialisierungsarbeit nennt. Das fand ich bei Menschen, die sehr stark psychisch erkrankt waren, schon sehr kurz. Aber wir haben trotzdem ganz vernünftige Ergebnisse erzielt. Das merke ich noch heute, wenn ich ein paar der Ehemaligen treffe, die den Weg zurück ins Leben gefunden haben. Heute aber haben sie für diese wichtige Arbeit höchstens ein Dreivierteljahr, dann läuft die Finanzierung aus.

Woher rührt der Kostendruck?

Von den Kommunen und in Berlin von den Bezirken mit ihren randgenähten Budgets, viele sind jetzt schon hoch verschuldet.

Hat es die Bahnhofsmision besser?

Nur auf den ersten Blick. Die Bahnhofsmision erhält vom Senat etwa 250.000 Euro jährlich. Diese Summe hat sich in den vergangenen zehn Jahren nicht mehr erhöht. Aber das Geld reichte schon damals nicht. Bei uns klappt Jahr für Jahr eine Lücke von mindestens 100.000 Euro.

Und wie schließen Sie die?

Wir bekommen nicht nur Kleider oder Toilettenartikel für unser Hygienezentrum, in dem sich unsere Gäste duschen und waschen können. Die Bahnhofsmision wird auch unterstützt durch Menschen, die regelmäßig und mehrmals im Jahr zwischen fünf und 100 Euro spenden. Das hilft sehr, egal wie hoch die Spende ist. Unlängst hat das Landeskriminalamt 4,20 Euro vorbeibracht. Die stammten von zwei toten Obdachlosen. Davon habe ich ein Pfund Kaffee gekauft. Da kriegt ich 600 Tassen raus. Wenn man so will, haben zwei verstorbene Obdachlose 600 lebende Obdachlose zu einer Tasse Abschiedskaffee eingeladen.

An Feiertagen wie Weihnachten kommen auch Prominente in die Bahnhofsmision, um zu helfen. Bringt das was? Oder ist das eine Art moderner Ablasshandel?

Da bin ich ziemlich schmerzfrei. Das bringt Öffentlichkeit und in der Folge neue Spenden. Wenn ich diese Besuche nicht mehr zulassen würde, müsste ich die Bahnhofsmision in zwei Jahren wegen des angehäuften Defizits schließen. Tatsächlich denke ich ständig darüber nach, wie wir noch mehr Geld einsammeln könnten. Ich träume zum Beispiel von einer Gala für die Bahnhofsmision.